

«Hype»kritisches Denknetz

Mit dem Megatrend (oder «Hype»?) «Digitalisierung» beschäftigt sich das neue Denknetz-Jahrbuch, in dem sich wichtige Stimmen um Einordnung und Analyse der jüngsten Entwicklungen und einen Blick in die Zukunft bemühen. So erläutert die Ökonomin Mascha Madörin, warum die Care-Krise trotz Roboterisierung politisch gelöst werden muss. Ausgelotet werden beispielsweise auch die Zusammenhänge zwischen Überwachung und Gender oder zwischen Elektrizität und Freizeit. Der Beitrag über multinationale Konzerne und die digitale Revolution steht unter dem Titel «Die können doch Altenpfleger werden». Ausserhalb des Schwerpunkts: Beiträge zu Grundrechten, Verteilung und Demokratie. | *vpod*

Denknetz-Jahrbuch 2017: Technisierte Gesellschaft. Analyse und Kritik eines Hypes, Zürich (Edition 8). 23 Franken.

Bilder aus dem Burghölzli

1971 brannte es in der psychiatrischen Klinik Burghölzli in Zürich: 28 Männer kamen zu Tode. Dieser Katastrophe, aber auch dem Alltag in der «Anstalt» ist ein neues Buch aus dem Chronos-Verlag gewidmet. Das Herzstück bilden die Fotos des einstigen Psychiatriepflegers Willi Keller, der kurz vor dem Unglück das Leben im «Burghölzli» fotografisch dokumentiert und damit von vielen Patienten das letzte Foto geschossen hatte. Die Aufnahmen, die mit den originalen Kommentaren Kellers versehen sind, geben einen äusserst seltenen Blick frei:



hinter die Mauern und Gitter der damals noch grösstenteils geschlossenen Einrichtung. Als Folge der Katastrophe, aber natürlich auch im Zusammenhang mit dem zeitgenössischen Aufbruch setzt auch in der Zürcher Psychiatrie ein rascher Wandel ein, der sich namentlich in einer Verkürzung der Aufenthaltsdauer niederschlägt. Die Bilder im Buch erzählen noch von vorher: von der Perspektivlosigkeit eines immergleichen Anstaltsalltags. | *slt* (Foto aus dem besprochenen Buch)

Sabine Jenzer, Willi Keller, Thomas Meier: Eingeschlossen. Alltag und Aufbruch in der psychiatrischen Klinik Burghölzli zur Zeit der Brandkatastrophe von 1971, Zürich (Chronos) 2017.

Susi Stühlinger Spatz auf dem Dach

Mit blauem Blazer und hellblauer Bluse lächelt «Die Frau aus der Mitte» auf uns herab, die Ohrstecker passend zur Perlenkette, ein Motiv, das sich in der fast makellosen entblösten Zahnreihe wiederholt, wobei ich vermute, dass da ein Bildbearbeitungsprogramm vielleicht ein ganz klein wenig nachgeholfen hat. «Doris Kramer in den Regierungsrat» lächelt auf allen Kanälen, nur beim Feierabendbier ist sie nicht mehr anzutreffen. Schlecht fürs Image, erklärt Mario, langjähriger Wirt unserer Stammkneipe und neuerdings auch Liebhaber von Regierungsratskandidatin und nunmehr Ex-Feierabendbierkumpanin Doris. Aber für die Leber auch nicht eben besser, entgegengehe ich, denn soweit ich da auf meinen bescheidenen Fundus an Lokalpolitikerfahrung zurückgreifen kann, ist so eine Regierungsratskandidatur immer auch ein Marathon aus Gesprächsrunden, gefolgt von Apéros oder zuweilen auch nur Apéros, aber da hat unsre Doris zum Glück ja ein wenig Übung.

So eine Gesprächsrunde hat neulich das Lokalfernsehen übertragen, Koni hat sie gesehen. Wie zu erwarten war, hat sie nicht gefallen. Also die Gesprächsrunde im Allgemeinen und Doris im Speziellen. Die Frau aus der Mitte ist für meinen Geschmack gar mittig, konsensfähig und lösungsorientiert, sagt Koni, sie tut alles, um sich bei ihrem Kontrahenten auf der rechten Seite beliebt zu machen, nichts Streitkultur, aber das kennt man ja von der Linken in ganz Europa, mosert er weiter, wenn die Rechtsaussen auf dem Vormarsch sind, meinen die Linken, es sei eine gute Idee, die eigene Position zu schwächen und sich gen rechts anzunähern, als ob die Leute, die ohnehin schon rechtsaussen wählen, dieses Appeasement irgendwie bemerken oder goutieren und dann plötzlich links wählen würden, und dabei ist die Doris ja noch nicht mal eine Linke, schäumt Koni.

Ich versuche eine Lanze für Doris zu brechen, indem ich geltend mache, dass es doch immerhin besser wäre, die friedliebende, konsensträchtige und allgemein nicht wahn-sinnig gefährliche Doris in der Exekutive zu wissen als irgendeinen eiskalt kalkulierenden Hardliner, oder, wie es ein Exekutivpolitiker mal im Vertrauen erklärt hat: Gewählt werden nie die Besten, sonst wäre ich jetzt nicht in diesem Amt, eine Feststellung, die sich tatsächlich bis in die obersten Gremien dieses Landes verifizieren lässt. Koni kontert. Der angebliche Kompromiss der Doris ist immer der Kompromiss zugunsten derer, gegen die sie eigentlich antritt, die dann das Ergebnis wiederum als Kompromiss ihrerseits verkaufen. So Petra-Gössli-mässig nach der Rentenreform: «Die Vorlage war ein Kompromiss unter den Linken, jetzt braucht es den Kompromiss mit uns», dass ich nicht lache, sagt Koni. Das ist das Problem mit der gutschweizerischen Konsensdemokratie, sagt Koni, wo es immer heisst: Lieber den Spatz in der Hand und so weiter, und am Ende scheisst dir der Spatz im Davonfliegen auf den Schädel, und wenn sich der Blick überhaupt einmal aufs Dach richtet, dann nur, um den Vogel dort oben gleich komplett abzuschliessen, sagt Koni. Das hat was.



Susi Stühlinger ist Autorin, Schaffhauser Kantonsrätin und Jusstudentin.